

allen zugänglich sein sollten, zu gründen. Diese beiden Anstalten, sowie die kantonale Irrenanstalt und die kantonale Gebäudeversicherungsanstalt, die alle ihre Entstehung der Privatinitiative verdanken und erst, als sie durch private Energie und Opferwilligkeit erstarkt waren, in die Verwaltung des Staates übergingen, lassen uns erkennen, dass es in vielen Fällen nur dazu dienen kann, den Unternehmungsgeist und den Wohltätigkeitssinn zu fördern, wenn der Staat nicht überall als Urheber und Verordner auftritt, sondern auch auf volkswirtschaftlichen Gebieten einen

Spielraum lässt, wo Bürgertugend und Menschenliebe sich entfalten und betätigen können.

Von der Entwicklung der Bibliothek in den ersten zehn Jahren, seitdem sie unter staatliche Verwaltung gekommen ist, gibt die beigefügte statistische Tabelle ein Bild. Beim Übergang an den Staat im Jahre 1895 umfasste sie die Bücherei der Vaterländischen Gesellschaft und die Sammlungen Honnerlag, Frei und Zellweger nebst einigen kleinern Schenkungen mit einem Gesamtbestand von rund 20,000 Bänden, Broschüren, Manuskripten und Kunstblättern.

Übersichtstabelle über die Entwicklung der appenzellischen Kantonsbibliothek während des ersten Dezenniums ihres Bestehens, 1896—1905.

Jahr	Staatsbeitrag	Verwaltungskosten	Bücherankäufe	Einbände	Katalogkosten	Zuwachs			Ausleihungen ¹⁾
						gekauft	geschenkt	Total	
	Fr.	Fr.	Fr.	Fr.	Fr.				
1896	1000	391	470	—	—	630	1183	1815	262
1897	1250	425	506	332	—	129	244	373	337
1898	1250	406	517	320	—	79	187	266	149
1899	1000	330	375	57	—	37	339	376	63
1900	1000	497	560	182	—	74	142	216	237
1901	1000	415	367	113	—	122	608	730	176
1902	1000	400	540	56	—	230	350	580	195
1903	1100	470	379	117	100	115	1550	1665	289
1904	1100	450	282	231	100	40	560	600	292
1905	1300	439	75	167	485	37	270	307	326

¹⁾ Hier ist zu bemerken, dass die Bibliothek nur wissenschaftliche Werke ausleiht, da nach ihren Statuten die Anschaffung von Unterhaltungsliteratur ausgeschlossen ist.

Einiges aus dem Leben von Gottwalt Niederer,

Bearbeiter der ersten schweizerischen Armenstatistik.

Gottwalt Niederer wurde am 19. Dezember 1837 in Urnäsch geboren als ältestes Kind einer sehr zahlreichen Schulmeistersfamilie. Während der ersten Jugendzeit wurde er von seinem Vater unterrichtet, später besuchte er dann die Realschule in Herisau, und zwar mit grosser Freude und eisernem Fleiss, wie denn auch diese letzte Eigenschaft sein ganzes Leben kennzeichnete. Nur zu gerne hätte der aufgeweckte

Knabe sich damals weiteren Studien hingeeben, doch die Verhältnisse erlaubten ihm solches nicht. Da nahm Herr Buchdrucker Schläpfer (der Verleger der „Appenzeller Zeitung“) ihn zu sich in die Lehre und gab ihm Kost und Logis in seinem Hause. — Wir lassen hier einen Teil der von G. Niederer selbst aufgezeichneten Erlebnisse folgen: „Mit grossem Eifer machte ich mich an meine neue Aufgabe, denn ich

war nicht wenig stolz darauf, es nun wenigstens bis zum Lehrling gebracht zu haben, war doch damit die Aussicht auf einen spätern schönen Verdienst verbunden. Meine neuen Obliegenheiten erfüllte ich mit viel Eifer und mit grosser Lust, so dass mein sonst ziemlich strenger Prinzipal ausserordentlich wohl zufrieden mit mir war. Zur Belohnung für meinen Fleiss, durch welchen ich in kürzester Zeit einen Setzer ersetzte, kürzte Herr Schläpfer mir die Lehrzeit ab. In der Zwischenzeit las ich sehr fleissig; nicht nur verschlang ich eine ganze Menge von Büchern, welche ich mir aus der Kasinobibliothek verschaffte, sondern ich las noch Tag für Tag die sämtlichen Zeitungen, welche an die Redaktion der „Appenzeller Zeitung“ eingingen, und wurde so frühzeitig in der schweizerischen Politik heimisch. — Diese übermässige Tätigkeit hatte in gesundheitlicher Beziehung bald die schlimmsten Folgen: Magenkrämpfe, Krämpfe in den Händen und Zahnweh plagten mich etwa 1½ Jahre lang unaufhörlich und immer mehr, so dass schliesslich der zu Rate gezogene Arzt eine Luftveränderung anriet. Diesem Rate Folge leistend, ging ich zu Anfang 1858 in die Fremde. Mein Weg führte mich über Aarau, Olten, Solothurn, Biel und Aarberg nach der schweizerischen Bundesstadt, wo ich in ein paar Druckereien für eine Zeitlang aushulfweise Beschäftigung fand. Meine Anstellung in Bern fiel in die Zeit der Bundesversammlung und ich benutzte gerne jeden freien Augenblick, um den Verhandlungen, namentlich des Nationalrates, beizuwohnen. Sonst aber war ich in Bern nicht am rechten Orte; die Schriftsetzer und Buchdrucker daselbst waren ein liederliches Korps, und es hielt selbst für einen soliden Mann sehr schwer, sich dieser Strömung zu entziehen. So beschloss ich denn, mich frischweg auf die Wanderschaft zu begeben. Von Basel weg ging es zu Fuss durch das langgestreckte und schöne badische Ländchen nach Darmstadt, Mainz, Frankfurt am Main, Marburg, Eisenach, Leipzig, Dresden, Breslau, Frankfurt a. O., Berlin, Potsdam, Magdeburg, Braunschweig und Hannover. Diese weite Reise dauerte 8 Wochen und war — zumal in Norddeutschland — sehr anstrengend.“

Diese Lehr- und Wanderjahre hier ausführlich und wörtlich folgen zu lassen, würde zu weit führen. Es ging dann noch weiter nach Dänemark, Schweden und Russland, wo der Wanderer am „Journal de St. Pétersbourg“ gut bezahlte Arbeit fand. Hier wählte er sich auch seine Lebensgefährtin, welcher Bund am 15. Januar 1862 vom deutschen Prediger der reformierten Kirche besiegelt wurde. Im Jahre 1863 zog es den Fremdling mächtig zur Heimat zurück, wo er dann einige Zeit später zum Obergerichtsschreiber gewählt wurde, mit einem Jahresgehalt von Fr. 500, der

dann im Laufe einiger Jahre bis auf Fr. 1600 erhöht wurde.

„Natürlich wäre es mir nicht möglich gewesen — sagt G. Niederer selbst — mit dem erwähnten Gehalte nebst den sehr bescheidenen Sporteln die Familie zu erhalten, und daher musste ich darauf bedacht sein, noch eine sichere Nebenbeschäftigung mit lohnendem Verdienst zu finden. Zu diesem Zwecke trat ich als Korrespondent in Verbindung mit der „Appenzeller Zeitung“, der „Neuen Zürcher Zeitung“ und dem „Bund“, deren regelmässiger Mitarbeiter ich wurde. Gegen Ende 1871 machte mir der Chefredaktor der „Neuen Zürcher Zeitung“ die Offerte, während der nächsten Bundesversammlung die Referate im Ständerate für sein Blatt zu besorgen. Nachdem ich mit dem Präsidenten des Obergerichts, welcher mich stetsfort mit väterlichem Wohlwollen behandelte, Rücksprache genommen, sagte ich im Einverständnis mit demselben mit Freuden zu, da mir sowohl die gestellte Aufgabe als auch das proponierte Taggeld von Fr. 25 sehr wohl behagte. — Am 5. November begann die Session und dauerte ohne Unterbruch bis zum 23. Dezember, um dann im Januar 1872 wieder fortgesetzt zu werden. Als ich auf der Reise nach Bern noch persönlich auf der Redaktion der „Neuen Zürcher Zeitung“ vorsprach, machte mir der Chefredaktor den Vorschlag, die Berichterstattung im Nationalrate zu übernehmen. In diesem Rate begannen tags darauf die Verhandlungen über die Bundesrevision, und da ich das Gebiet der Bundesreform seit ein paar Jahren ausschliesslich in der „Neuen Zürcher Zeitung“ behandelt hatte, zog Herr Dr. Escher es vor, mich auch in der Bundesversammlung mit dieser Aufgabe zu betrauen. Mir war dies sehr lieb, wurde mir doch dadurch die Gelegenheit geboten, meine Fähigkeiten als Reporter bei einer sehr schwierigen Aufgabe ins rechte Licht zu stellen. Unter dem gewandten Präsidium des Herrn Brunner in Bern fanden täglich fünfstündige Sitzungen statt. Meine Arbeit gewährte mir hohe Befriedigung und einen grossen, geistigen Genuss, konnte ich doch die tüchtigsten Staatsmänner der Schweiz über alle möglichen konstitutionellen Fragen sich aussprechen hören. Auf diese Weise hörte ich praktisches Staatsrecht viel besser und viel erschöpfender vortragen, als dies auf einer Universität möglich gewesen wäre. Ich erlebte ferner die Freude, dass meine Referate allseitige Anerkennung fanden. Kompetente Männer, wie Herr Dr. Simon Kaiser aus Solothurn, bezeichneten meine Berichte als die besten, welche über die Revisionsverhandlungen gemacht worden seien. Ich gab mir aber auch alle Mühe, durch strenge Objektivität Allen gerecht zu werden und so ein getreues Bild der Verhandlungen zu bieten. Auch die Redaktion der

„Neuen Zürcher Zeitung“ war mit meinen Referaten so zufrieden, dass ich von da an regelmässig als Reporter nach Bern gehen musste.

Zu Anfang des Jahres 1871 machte ich eine grössere Arbeit über das Armenwesen, welche sich über den Stand der Armengesetzgebung und der Armenfürsorge in den übrigen europäischen Staaten und einer Anzahl von schweizerischen Kantonen verbreitete. Diese Arbeit, welche dann vom 9. April bis zum 25. Juni 1871 im Sonntagsblatt des „Bund“ abgedruckt wurde, fand in den verschiedensten Kreisen grosse Anerkennung. Als daher im Jahre 1872 die Ausarbeitung einer umfassenden Statistik über das gesamte schweizerische Armenwesen beschlossen worden, wurde mir vom Bundesrate und von der Zentralkommission der schweizerischen statistischen Gesellschaft diese Arbeit angetragen. Ich übernahm dann auch dieselbe in der Hoffnung, dass es mir bei angestrenzter Tätigkeit gelingen werde, diese grosse Aufgabe neben meiner amtlichen Stellung bewältigen zu können. Diese Arbeit gab dann aber unendlich viel mehr zu tun, als ich vorausgesetzt hatte. Meine Geduld und meine Ausdauer wurden dabei auf die grösste Probe gestellt. Es handelte sich um eine systematische Zusammenstellung der Armengesetzgebungen sämtlicher Kantone. Ferner waren aus den 3034 Armengemeinden der ganzen Schweiz die Zahlenangaben zu sammeln und zusammenzustellen über ihr Armenvermögen und über ihre Leistungen für das Armenwesen. Endlich war auch die freiwillige Armenpflege des ganzen Schweizerlandes nach ihren Leistungen statistisch darzustellen. Als das Material nach und nach einlangte, brauchte ich mehr als drei Monate, um dasselbe nur zu sichten und mit den nötigen Reklamationen begleitet wieder zur Vervollständigung zurückzuschicken; viele Tabellen mussten zwei-, drei- und viermal retourniert werden. Auf diese Art häufte sich die Arbeit dermassen, dass ich nach Verlauf von zwei Jahren zu der Überzeugung gelangen musste, es sei mir schlechterdings nicht möglich, dieselbe neben meinen amtlichen Obliegenheiten fertigzubringen. Bei dieser fatalen Situation blieb mir nichts anderes übrig, als entweder die Obergerichtschreiberstelle aufzugeben, oder die Armenstatistik im Stiche zu lassen. Ich entschloss mich unter den obwaltenden Umständen für das erstere. — Da erhielt ich gegen Ende des Jahres 1875 eines schönen Tages zwei Schreiben der Herren Hans Weber und Dr. Eug. Huber, durch welche ich eingeladen wurde, auf ein paar Wochen nach Zürich zu kommen, um dort aus-hilfsweise an der Redaktion der „Neuen Zürcher Zeitung“ mitzuwirken. Ich reiste noch am Sylvestertag nach Zürich und sah dann sehr bald, dass es dort im Rate der Götter beschlossen war, mich als ständigen Redaktor anzustellen.

So verlockend diese Aussicht auch im ersten Momente war, so hatte ich doch meine Bedenken, da ich mir sagen musste, dass durch die Annahme einer Stelle ausserhalb des Kantons meine Carriere im Heimatkanton erschwert werde. Der Entschluss war für mich ein sehr schwerer. Von der „Neuen Zürcher Zeitung“ aus machte man mir alle möglichen Konzessionen, so dass ich schliesslich nach langem Zögern doch nachgab. Es wurde mir ein Gehalt von Fr. 6000 per Jahr zugesagt und für das erste Jahr ein Urlaub von drei Monaten bewilligt, während welcher ich die Arbeit der Armenstatistik möglichst fördern konnte. Wer will es dem besorgten Familienvater verargen, dass er eine solche Stellung annahm?

An Arbeit hat es mir denn auch nicht gefehlt in Zürich. Bis nach dem Antritte der Chefredaktion hatte ich noch immer alle Hände voll zu tun mit der Armenstatistik. Jeden Abend, wenn ich aus der Redaktion ermüdet genug nach Hause kam, arbeitete ich dort bis 11 Uhr und oft noch länger; ja, selbst an den Sonn- und Festtagen durfte ich mir keine Ruhe gönnen, denn diese waren voll und ganz der Armenstatistik gewidmet. In Zürich hatte ich noch einen Teil der tabellarischen Arbeiten, die Armengesetzgebung sämtlicher Kantone und den allgemeinen Teil fertig zu machen; dann hatte ich die Übersetzung ins Französische zu überwachen und endlich die Korrektur der deutschen und französischen Ausgabe zu besorgen. Alles zusammen eine so grosse und so ermüdende Arbeit, dass ich oft schier verzweifelte. Als die Arbeit ihrer Vollendung entgegenging, dekretierte die Bundesversammlung für die Veröffentlichung derselben in deutscher und französischer Sprache einen Beitrag von Fr. 12,000, unter der Bedingung jedoch, dass das Werk vor der Drucklegung durch eine Expertenkommission geprüft und als gut erfunden werde. Das Gutachten dieser Kommission war ein sehr günstiges; es hob namentlich lobend hervor die erschöpfende Darstellung des Abschnittes über die Gesetzgebung und die gleichmässige Behandlung und Darstellung der oft schwer zu entwirrenden Rechnungsergebnisse. Was für eine Mühe, Geduld und Ausdauer für die möglichst gute Vollendung dieses grossen Werkes erforderlich war, können nur diejenigen ermessen, welche schon ähnliche Arbeiten gemacht und die enormen Schwierigkeiten der Beschaffung und gleichmässigen Verarbeitung des Materials aus Erfahrung kennen. Ich wusste auch von vornherein, dass ich für diese grosse Arbeit nur auf eine ganz bescheidene Bezahlung rechnen könne und dass ich daher für dieselbe ein verhältnismässig grosses Opfer bringen müsse. Trotzdem glaubte ich, die Hand nicht vom Pfluge zurückziehen zu dürfen.

Auch nach einer andern Richtung war ich in Zürich mit Arbeit bedacht worden. Schon im Herbst 1876 wurde ich von der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft zum Mitgliede der ständigen Zentralkommission gewählt, eine Stellung, welche namentlich im Herbst 1877 viel Arbeit erforderte, indem die Zentralkommission die Gabensammlung für die Brandbeschädigten in Airolo (Tessin) und Marchissy (Waadt), die Ausmittlung des Schadens, die Klassifikation der Brandbeschädigten und die Verteilung der eingegangenen Gelder im Betrage von mehr als 400,000 Franken zu besorgen hatte. Als einzig anwesendes Mitglied der Zentralkommission hatte ich an der Jahresversammlung in Chur vom Jahre 1878 über die Geschäftsführung der Zentralkommission, die Rechnungen des Vereins, die Gabensammlung für Airolo und Marchissy etc. Bericht zu erstatten. Mitglied der Zentralkommission blieb ich fünf Jahre lang.

Mit der Chefredaktion ging die Plage erst recht an. In dieser Stellung hatte ich eine sehr ausgedehnte Korrespondenz für das ganze Geschäft zu besorgen; auch lag mir die Verwaltung des ganzen Unternehmens, welches per Jahr mehr als Fr. 200,000 Einnahmen und Ausgaben hatte, ob. Ausserdem hatte ich allen denjenigen Red und Antwort zu geben, welche in Redaktions- oder Verwaltungsangelegenheiten auf das Bureau kamen. Da die „Neue Zürcher Zeitung“ vorwiegend im Kanton Zürich verbreitet war, lag mir viel daran, das Blatt mit Bezug auf die zürcherische Politik auf der Höhe der Zeit zu halten. Obwohl ich als Chefredaktor zu den zahlreichen Sitzungen des zürcherischen Kantonsrates einen andern Reporter hätte schicken können, setzte ich Wert darauf, mit Personen und Verhältnissen aus eigener Anschauung vertraut zu werden, und referierte daher immer selbst über die Verhandlungen des Kantonsrates. In die Zeit meiner Chefredaktion fielen auch sehr zeitraubende Verhandlungen mit der Telegraphenagentur Wolff in Berlin. Damals bezogen die fünf grösseren schweizerischen Zeitungen ihre auswärtigen Depeschen von den Agenturen Havas in Paris und Wolff in Berlin. Nun entstanden zwischen diesen Zeitungen Differenzen über die Verteilung der Kosten für die Wolffschen Depeschen. Es hatte dies eine grössere Zahl von Konferenzen zwischen den Vertretern dieser fünf Zeitungen zur Folge, welche in Schinznach, Bern und Basel stattfanden und an welchen ich ebenfalls teilzunehmen hatte. Bei diesen Konferenzen zeigte sich die Notwendigkeit einer Revision des mit der Agentur Wolff abgeschlossenen Vertrages. Da ich mich am meisten in die Materie hineingearbeitet hatte, wurde ich von der Konferenz mit den bezüglichen

Verhandlungen, welche in Berlin zu führen waren, betraut. — Gegen Ende April 1878 machte ich über Frankfurt a./M. die Reise nach Berlin. Fünf Tage musste ich mich, bis zur Durchführung der Verhandlungen, in der deutschen Reichshauptstadt aufhalten. Zwischen meinem früheren Aufenthalt in Berlin im Jahre 1858 und meiner jetzigen Mission bestand ein gewaltiger Unterschied. Der ehemalige Schriftsetzer aus der Herberge in der Alten Jakobsstrasse logierte diesmal in einem Gasthof ersten Ranges unter den Linden. Die ganze Zeit, welche mir die Geschäfte frei liessen, benutzte ich für die Besichtigung des Aquariums, der Kunstsammlungen, des Tiergartens etc., sowie zu einem Ausfluge nach Charlottenburg und zu Besuchen bei Herrn Minister Dr. Roth. — In meiner freien Zeit las ich fleissig die Berliner Zeitungen, um auch aus diesen ein Bild der Weltstadt zu gewinnen. Dabei musste mir sofort auffallen, in was für einem Ton die spezifischen Arbeiterblätter auftraten. So eine Sprache, wie sie hier gebraucht wurde, war in der Schweiz noch nie erhört worden. In jenen Tagen starb in der „Charité“, dem grossen Berliner Krankenhaus, ein armer Arbeiter. Auf eine bezügliche Bekanntmachung fanden sich zu seinem Leichenbegängnisse demonstrativ Tausende von Arbeitern und Arbeiterinnen ein. Was aus einer solchen Hetzpolitik für Früchte reifen, das zeigen die wenige Wochen später erfolgten Attentate von Hödel und Nobiling auf Kaiser Wilhelm. Wenn man den ehrwürdigen Greis durch die Strassen fahren sah, ehrfurchtsvoll von der Volksmenge begrüsst, so hätte man solche Taten nicht für möglich gehalten: „Jedoch der schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn!“

Da wir hier das arbeitsreiche Leben Gottwalt Niederers hauptsächlich mit bezug auf seine statistische Tätigkeit wiederzugeben beabsichtigten, so sei des weiteren Verlaufs seiner politischen und sozialen Carriere nur noch kurz Erwähnung getan. Bald nach Schluss seiner „Armenstatistik“, kehrte der nun längst Heimgegangene in seinen Heimatkanton, in sein eigen Haus zurück, wo er sich mit grösstem Interesse an allen politischen und sozialen Fragen beteiligte durch Wort und Schrift, daneben auch noch seine Talente und Begabungen in den Dienst der Öffentlichkeit und der Gemeinnützigkeit stellte, als Gemeindegerechtspräsident und Kriminalrichter, sowie als Präsident der Kochschulkommission der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft. Sein Familienleben war ein überaus glückliches, ideales, bis im Jahre 1899 ein Schlaganfall seinem so arbeitsreichen Leben ein Ziel setzte.